

Zum Gedächtnis Giordano Bruno : (verbrannt am 27. Februar 1600 von der römischen Inquisition)

Autor(en): **Volkart, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht beide zugleich fördern wollen kann. Entweder man will den Frieden, dann ist man duldsam gegen andere Ueberzeugungen und achtet sie, sofern sie ehrlich sind, oder man bekämpft die vom eigenen Lehrsystem abweichenden Anschauungen mit der Absicht, sie auszurotten, dann ist es selbstverständlich mit dem Frieden nichts.

Aber der Papst ist klug; er meint natürlich nicht den Frieden unter den Menschen wie sie jetzt in religiöser Beziehung sind, nicht den Frieden zwischen Katholiken, Protestanten, Freidenkern usw., sondern den Frieden *nach* der Ausrottung alles Nichtkatholischen, also den Frieden des Schlachtfeldes, auf dem nur noch der Sieger das Wort hat. *Eine Herde* unter *einem Hirten*, dem Papste, soll die Menschheit werden, das ist seit je und je der große Papsttraum. Um ihn seiner (sich zwar immer mehr verflüchtigenden) Verwirklichung näher zu bringen, muß von Zeit zu Zeit die allzu leicht vererbende religiöse Welle im Volke in Wallung und Brandung versetzt werden. Das geschieht zwar auch durch die heimatlichen Gottesdienste, Prozessionen und Missionen. Aber wie viel tiefer und nachhaltiger wirkt die Versetzung in eine ganz andere, klimatisch, architektonisch, sprachlich, rassisch fremde Umwelt, in ungeheure Ströme von Menschen, die alle nach demselben Ziele drängen, in Aufzüge und Feierlichkeiten von nie gesehener Pracht und unerhörten Ausmaßen. Rom versteht sich ausgezeichnet auf die Mittel, die seinen Zwecken dienen; das muß man ihm vorbehalten lassen.

(Ueber die Geschichte des Jubeljahres in nächster Nummer.)

E. Br.

Zum Gedächtnis Giordano Brunos.

(Verbrannt am 27. Februar 1600 von der römischen Inquisition.)

Ehrfürchtiger Schauer beherrscht das menschliche Gemüt wie vor den ewigen Sternen des Himmels, so auch vor den erhabenen *Gestirnen der Menschheit*, den leuchtenden Feuerpunkten der menschlichen Entwicklung, deren einer der große Geisteskämpfer ist, von dem diese schlichten Zeilen handeln sollen. Als Sieger für die Wahrheit gab er sein Leben tätig und handelnd seiner Ueberzeugung hin, und zuletzt bestieg er den Scheiterhaufen von Heldentod, wo sein Leib im Feuer zerloderte, wie seine Seele schon längst von der Gottheit berührt lodernendes Feuer geworden war.

1548 als Sohn einer Familie der obern Stände in der kleinen Stadt Nola nahe Neapel geboren, mit fünfzehn Jahren nach vorhergegangenen ungefähr fünfjährigen Knabenstudien in Logik und Dialekt zur weitem Ausbildung ins Kloster des heiligen Dominicus in Neapel gekommen, wo 300 Jahre vorher der angesehenste Philosoph des Katholizismus,

der heilige Thomas von Aquin, gelebt hatte (hier erhielt er auch erst den Klosternamen Giordano, statt seines ursprünglichen Taufnamens Philipp), lehnte sein selbständiger Geist sich bald gegen die Dogmen der katholischen Kirche auf, so daß er mit achtzehn Jahren schon herangereift war zu der schweren Ketzerei des Zweifels an der Dreifaltigkeitslehre.

Gewaltigen Anstoß erhielten die Jünglingsseele und der rastlos arbeitende Geist des Jung-Mannes von dem erhabenen Werk des großen *Kopernikus*, welcher 1543 sein heliozentrisches Weltbild nach Jahrzehnten der Verschließung im Pult veröffentlicht hatte mit Widmung an den Papst Paul III., da Kopernikus der zu fürchtenden Meute der Dunkelmänner gegen seine wissenschaftlichen Erkenntnisse durch eine solche Widmung etwas an Gewalt zu rauben hoffte. Die genialen Berechnungen des Kopernikus, mit denen er nachwies, daß die Sonne im Mittelpunkt von Planeten ist, die um sie kreisen, wie der Mond um die Erde, diese Berechnungen befreiten das Feuergemüt Brunos von jahrtausendaltem Irrtum, den die Klosterlehre ihm wie allen andern auch, auf Aristoteles fußend, eingepfimpft; in die Unendlichkeit des Weltalls war der Schritt des Geistes getan, und wenn Kopernikus noch fälschlich gemeint hatte: «Die Fixsterne befinden sich in der äußersten, unbeweglichen Sphäre» des Himmels, so beseitigte Bruno diese Fixsternsphären, um noch näher der Sonne der Erkenntnis die gotttrunkensten Hymnen auf die volle Unendlichkeit des Weltalls anzustimmen. Keins der Gestirne ist Mittelpunkt des Weltalls, wohl aber sind sie wieder Mittelpunkte eigener Welten, eines eigenen Himmels, und durch eine «Zugkraft» halten die Himmelskörper sich gegenseitig, wodurch gleichsam ahnend Bruno die große Tat der Entdeckung des Gravitationsgesetzes durch Isaac Newton vorbereitetete.

Überall im unendlichen Weltall, im *«einen, unermeßlichen Raum und Schoß, der alle Dinge befaßt»*, ist die stoffliche Natur dieselbe und ist dieselbe schöpferische Kraft am Werk, das Wesen des Ganzen ist gut: *alles ist gut, stammt aus dem Guten und wird durch das Gute zum Guten geführt*. Die wahre innere Form aller Dinge ist eine geistige Kraft, derjenigen verwandt, die wir in uns als Vernunft kennen, das All ist «intelligibel». Die *Weltseele* ist «ein Identisches (sich selbst Gleiches), welches das All erfüllt, das Universum erleuchtet und die Natur unterweist, ihre Gattungen hervorzubringen.» — Das Dasein jedes Dings ist der Akt der universellen Vernunft. Einen Unterschied von Materie und Form gibt es nur für die (eben unzulängliche) Auffassungsweise. Die *Substanz*, die ebensowohl Materie als Form in sich begreift, ist eine *Einheit*, Materie und Form sind immer zwei Erscheinungen des Einen Realen in unserm Auffassungsvermögen.

Feuilleton.

Geleitwort ins Leben.

Mein Kind, was soll ich dir denn wünschen,
Wie soll das Glück dir holder sein?
Gesund und grad bist du gewachsen,
Bist unsres Herzens Sonnenschein,
Und der Verstand, den wir dir gaben,
Wird dich geleiten in die Welt,
Wenn deiner Eltern treues Sorgen
Auf eigne Füße dich gestellt.

Lern dich bescheiden! Denn die Wünsche
Sind oft der Menschen ärgste Pein;
Doch unverhoffte Freude leuchtet
Durch Wolkennacht wie Sonnenschein.
Erkenn' das Gute in den Menschen
Und sei auf ihren Wert bedacht;
Sei hilfreich stets und mild im Urteil,
Erstrebe nur der Güte Macht.

Beherrzigt du in deinem Leben
Die Lehren, die ich hier dir gab,
Brauchst auf den Weg kein' andre Stütze,
Als einen guten Wanderstab.

Oscar Kesselring.

Vorträge.

Die Spradie der Steine.

In seinen interessanten Ausführungen streifte Gesinnungsfreund Akert die verschiedenen Erdzeitalter, ihre mutmasslichen Anfänge und Entwicklungen zeichnend. Es ist unstrittig ein langer Weg z. B.

vom azoischen oder archäozoischen Zeitalter, wo es vermutlich noch keine Lebewesen gab, bis zum känozoischen Zeitalter, der Tertiär-Periode, welches als dasjenige der Säugetiere gilt. Und was wir heute aus ener urfernen Zeit wissen, verdanken wir — den Steinen! Sie haben uns durch ihre Lage und Beschaffenheit einen Maßstab gegeben zur Schätzung des Alters der Erdschicht und der darin konservierten Ueberreste urweltlicher Lebewesen. Dass es bei diesen Berechnungen auf Tausende von Jahren nicht ankommt, ist klar, trotzdem wissen wir, dass es sich bei der Bildung unseres Planeten um Millionen von Jahren handeln muss. Während das Alter von gefundenen Ueberresten, z. B. von Reptilien, auf einige Millionen Jahre geschätzt, und in das mesozoische Zeitalter verlegt wird, so werden die Knochen des javanischen Affenmenschen (*Pithecanthropus erectus*) auf ca. 500 000 Jahre geschätzt und in die Periode vor der ersten Eiszeit verlegt. Von diesem bis zum Homo Heidelbergensis schätzt man wiederum eine Zeit von 250—300 000 Jahren. Und erst vom Neanderthalmenschen, dem ein Alter von 50000 Jahren zuerkannt wird, mehren sich die Funde, welche so überzeugend für unsere Auffassung von der Entwicklungsgeschichte (Evolution) sprechen. Der Vortragende bedauerte, dass es so wenig mannhafte Gelehrte gibt, welche es wagen (trotzdem keiner mehr sein Leben riskiert) ihrer durch die Forschung erlangten Ueberzeugung offenen Ausdruck zu geben, und schloss: Wenn die Menschen schweigen, müssen die Steine sprechen! Schöne Bilder rahmten den Vortrag ein. Die Jahresversammlung gedieh zu einer lehr- und unterhaltungsreichen Veranstaltung. J. E.

!! Propagandafonds !!

Zuwendungen an Geschäftsstelle der F. V. S., Basel,
Postcheck V 6915.

Mit diesen gewaltigen Lehren, die später zu verschiedenen Ausarbeitungen bei Spinoza, Leibniz, Kant führten, durchzog Bruno begeistert und zum Teil begeisternd nach seiner Exkommunizierung in Italien (vom rund 28. Lebensjahr ab) die verschiedenen europäischen Länder: Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich. Durch einen heimtückischen jungen «Nobile», Angehörigen einer alten Venetianer-Patrizierfamilie, wurde er nach Italien heimgelockt, das er als seine Heimat liebte. Er glaubte sich im Schutz einer mächtigen Venetianerfamilie geborgen, wurde aber von dem «Schüler», dem Stunden zu geben er gekommen war, in traurigster Judasart der Inquisition ausgeliefert. Jahrelang schleppte man ihn in den Gefängnissen herum; endlich wurde er mit der üblichen Heuchelfloskel «man solle ihn ja ohne die Vergießung seines Blutes bestrafen» von den «heiligen» Richtern der weltlichen Macht übergeben. Diese Floskel bedeutet den Tod durch Feuer bei lebendigem Leib. Die Zunge wurde ihm festgebunden, damit er die Kirche nicht anklage.

Er starb als Märtyrer und willig, nachdem er im Gefängnis zur vollen strahlenden Charakterkraft unbedingten Behagens seiner Ueberzeugung gegen alle Versuchungen gereift war. Sklaven töteten einen Freien, aber — sie töteten den Geist nie, ihr Brüder. Ueber Brunos Leben und Sterben können als Wahrspruch von allen, die ihn ehren und lieben, nur die Feuerworte Schillers gesetzt werden:

«Froh wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn!
Freudig wie ein Held zum Siegen!

Otto Volkart.

Ein berühmter Freigeist.

(Zu seinem 70. Geburtstag: 30. Januar.)

Strammer Ethiker,
unentwegter Freidenker,
glänzender Schriftsteller,
unbeirrbarer Gesinnungsmensch,
unbestechlicher Charakter.

Wer ist das? Mein hochverehrter, alter Freund *Rudolph Penzig*, Leiter der «Ethischen Kultur» und der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur. Ad multos annos!

Leopold Katscher.

Schule und Kirche.

Bayern und das Konkordat mit der katholischen Kirche. Da seit unserer letzten Meldung (Nr. 12, III. Jahrg.), nach welcher Aussicht bestand, daß der Landtag das die Kirche

Napoleon I. und die Religion.

Vortrag von Gesinnungsfreund *Dr. F. Limacher*, am 15. Januar 1925 in Bern.

Von schöpferischer Gestaltungskraft getragen, entwickelte der Referent ein lebendiges Bild dieses Schicksalsmannes in der Geschichte Europas. Was verließ ihm den erstaunlichen Einfluss? Weder überragende geistige Fähigkeiten, noch seine Abstammung erklären das Problem hinreichend. Man muss die Verwirrung und Not der damaligen Zeit und das günstige Zusammentreffen ausserordentlicher Umstände mit dazurechnen. Ausschlaggebend waren natürlich seine Anlagen, von denen besonders stark masslose Eitelkeit, Selbstsucht, Skrupellosigkeit und Abenteuerlust hervortreten. Rasch avancierte er vom Artilleristen zum General, Konsul und Kaiser der Franzosen. Doch diese äussern, allgemein geschichtlich bekannten Tatsachen berührte der Vortragende nur insoweit, als sie zur Erklärung der geistigen Wesensart Napoleons und seiner Stellung zur Religion bzw. zu den Konfessionen nötig waren. Napoleon war gläubig — je nachdem es seine Interessen erlaubten oder forderten. In Frankreich war er katholisch, in Deutschland protestantisch, in Aegypten und der Türkei muselmännisch usw. Und wenn er als erster Konsul einen Versöhnungsakt (Konkordat) mit Rom ausarbeitete, so trachtete er als Kaiser, die Kirche in seinen Dienst zu stellen. — «Wie könnt ihr», sagt er, «Ordnung in einem Staate haben ohne Religion?» —

«Die Gesellschaft kann ohne Ungleichheit der Glücksgüter nicht bestehen, die ihrerseits getrennt von Religion nicht dauern kann. Wenn ein Mann Hunger leidet in der Nähe eines andern, der an Völlerei erkrankt ist, kann er sich über diese Ungleichheit nicht trösten, wenn nicht eine Autorität da ist, die erklärt: Gott will es so. Es muss Arme und Reiche in der Welt geben, doch später und in aller Ewigkeit wird die Verteilung der Glücksgüter anders sein.» Als Mittel zum Zweck benützt er die Kirche auch im Spionagewe-

sen. Er wünschte die Wiedereinsetzung ausländischer Missionen. «Denn», sagte er sich, «die religiösen Missionen können mir in Afrika, Asien und Amerika sehr nützlich sein, und ich werde von ihnen verlangen, dass sie alle Länder auskundschaften, die sie besuchen. Die Heiligkeit des Gewandes wird sie nicht nur beschützen, sondern auch ihre politischen und kommerziellen Nachforschungen verbergen. Der Sitz des Missionsamtes soll nicht in Rom, sondern in Paris sein.» —

Zu seiner Krönung als Kaiser (1804), die jedoch nicht in Rom, sondern in der Kathedrale von Notre-Dame zu Paris stattfand, wurde Papst Pius VII. zum Vollzug der Zeremonie herbeigeholt. Aber im entscheidenden Augenblick ergriff Napoleon I. die Krone und — krönte sich selbst!

Seine erste Ehe mit Josephine Beauharnais war zivil geschlossen, aber später aus politischen Gründen und auf Drängen der Gattin kirchlich bestätigt. Und was sonst einem «Katholiken» nicht gestattet ist, wurde ihm gewährt: er liess sich von Josephine scheiden und heiratete ganz «rechtmässig» eine — österreichische Prinzessin «mit dem Segen der hl. Kirche». So sehen wir die Rollen oft wechseln, und bis St. Helena gäbe es noch viel Nennenswertes. Die Ausführungen unseres Gesinnungsfreunde erregten grosses Interesse und lösten eine sehr rege Diskussion aus. Die zahlreichen Zuhörer (unser Lokal war voll besetzt) waren von dem Abend begeistert; sie ver wünschten bloss die zu früh angesetzte Polizeistunde. — J. E.

zur Beherrscherin des Schulwesens erhebende Konkordat ablehnen werde, die Verhältnisse sich wesentlich verschlimmert haben, bringen wir hier einige Artikel aus dem Konkordat zur Illustration der Stellung, in die die Schule und die Lehrerschaft durch den «schwarzen Vertrag» gedrängt wird.

Art. 3, § 1. Die Ernennung oder Zulassung der Professoren oder Dozenten an den theologischen Fakultäten der Universitäten und den philosophisch-theologischen Hochschulen sowie der Religionslehrer an den höheren Lehranstalten wird staatlicherseits erst erfolgen, wenn gegen die in Aussicht genommenen Kandidaten von dem zuständigen Landeskirchenrate keine Erinnerung (Einwand, d. Red.) erhoben worden ist.

(Der Staat hat also zur Wahl der von ihm besoldeten Professoren kein Wort zu sagen; er muß einfach schlucken, was der Kirche in den Kram paßt.)

— § 2. Sollte einer der genannten Lehrer von dem Diözesanbischof wegen seiner Lehre oder wegen seines sittlichen Verhaltens (lies: wegen zu geringer klerikaler Waschechtheit, d. Red.) aus triftigen Gründen beanstandet werden, so wird die Staatsregierung unbeschadet seiner staatsdienlichen Rechte alsbald auf andere Weise für einen entsprechenden Ersatz sorgen.

(Das heisst: der Staat hat seinen eigenen Funktionären auf Befehl der Kirche den Laufpaß zu geben.)

Art. 4, § 2. An den philosophischen Fakultäten der beiden Universitäten München und Würzburg soll wenigstens je ein Professor der Philosophie und der Geschichte angestellt werden, gegen den hinsichtlich seines katholisch-kirchlichen Standpunktes keine Erinnerung zu erheben ist.

Art. 5, § 1. Der Unterricht und die Erziehung der Kinder an den katholischen Volksschulen wird nur solchen Lehrkräften anvertraut werden, die geeignet und bereit sind, in zuverlässiger Weise in der katholischen Religionslehre zu unterrichten und im Geiste des katholischen Glaubens zu erziehen.

(Das bedeutet für die Lehrerschaft nichts anderes als: Vogel, friß oder stirb!)

— § 2. Die Lehrer und Lehrerinnen, die an katholischen Volksschulen angestellt werden wollen, müssen vor ihrer Anstellung nachweisen, daß sie eine dem Charakter dieser Schulen entsprechende Ausbildung erhalten haben. Diese Ausbildung muß sich beziehen sowohl auf den Religionsunterricht wie auch auf jene Fächer, die für den Glauben und die Sitten bedeutungsvoll sind. Die Erteilung des Religionsunterrichtes setzt diese Missio Canonica durch den Diözesanbischof voraus.

— § 3. Der Staat wird bei der Neuordnung der Lehrer-

sen. Er wünschte die Wiedereinsetzung ausländischer Missionen. «Denn», sagte er sich, «die religiösen Missionen können mir in Afrika, Asien und Amerika sehr nützlich sein, und ich werde von ihnen verlangen, dass sie alle Länder auskundschaften, die sie besuchen. Die Heiligkeit des Gewandes wird sie nicht nur beschützen, sondern auch ihre politischen und kommerziellen Nachforschungen verbergen. Der Sitz des Missionsamtes soll nicht in Rom, sondern in Paris sein.» —

Zu seiner Krönung als Kaiser (1804), die jedoch nicht in Rom, sondern in der Kathedrale von Notre-Dame zu Paris stattfand, wurde Papst Pius VII. zum Vollzug der Zeremonie herbeigeholt. Aber im entscheidenden Augenblick ergriff Napoleon I. die Krone und — krönte sich selbst!

Seine erste Ehe mit Josephine Beauharnais war zivil geschlossen, aber später aus politischen Gründen und auf Drängen der Gattin kirchlich bestätigt. Und was sonst einem «Katholiken» nicht gestattet ist, wurde ihm gewährt: er liess sich von Josephine scheiden und heiratete ganz «rechtmässig» eine — österreichische Prinzessin «mit dem Segen der hl. Kirche». So sehen wir die Rollen oft wechseln, und bis St. Helena gäbe es noch viel Nennenswertes. Die Ausführungen unseres Gesinnungsfreunde erregten grosses Interesse und lösten eine sehr rege Diskussion aus. Die zahlreichen Zuhörer (unser Lokal war voll besetzt) waren von dem Abend begeistert; sie ver wünschten bloss die zu früh angesetzte Polizeistunde. — J. E.

Wir geben mit heute die „Geistesfreiheit“ ohne Aufschlag achtseitig heraus. :::